

GÜNTHER BORCHERS

Die Grabungen und Untersuchungen in der Stiftskirche St. Georg zu Goslar (1963/1964), einem Nachfolgebau der Pfalzkapelle Aachen

Im Verlauf der Ausgrabungen in der Ruine der Stiftskirche Riechenberg bei Goslar, die ich Anfang der fünfziger Jahre durchführte, ergaben sich wichtige Hinweise, auch die Ruine der Stiftskirche Goslar baugeschichtlich zu untersuchen.

Meine verehrten Lehrer, Herr Professor Dr. Hölscher und Herr Professor Dr. Deckert sowie Herr Professor Dr. Rosemann hielten eine weitere Untersuchung der Stiftskirche St. Georg für erforderlich, da beide Kirchen der Augustiner-Chorherren durch ihren gemeinsamen Propst Gerhard I. baugeschichtliche Parallelen hatten. Dank der Mittel, die das Land Niedersachsen aus Einnahmen des Zahlenlottos zur Verfügung stellte, konnten in zwei Grabungen 1963 und 1964 die Untersuchungen in den Ruinen St. Georg durchgeführt werden. Ein ausführlicher Bericht über die Untersuchungen befindet sich in den Niederdeutschen Beiträgen zur Kunstgeschichte V 1966.

Die überlieferten schriftlichen Nachrichten zur Baugeschichte des Stiftes St. Georg sind nicht sehr umfangreich und geben nur in beschränktem Maße baugeschichtlich verwertbare Auskünfte. Die chronikalische Überlieferung, insbesondere des 17. und 18. Jahrhunderts, weiß zwar mehr zu berichten als die Urkunden und späteren Akten, doch sind diese Angaben unsicher. Fest steht, daß Kaiser Konrad II., der nach seiner Krönung zu Mainz auf seinem Umritt durch das Reich 1025 Goslar besuchte, das Stift St. Georg gründete. Der urkundlich als 'fundator primus' bezeichnete Herrscher konnte allerdings den Kirchen- und Stiftsbau nicht vollenden. Kaiser Heinrich IV. wird als zweiter Gründer und Heinrich V. als besonderer Wohltäter des Stiftes gerühmt. Unter Heinrich V. wurde der Kreuzgang ausgebaut und die Gesamtanlage dann 1128 neu geweiht. Im Jahre 1145 suchte ein verheerender Brand das Stift heim. Damals war Gerhard I. Propst von St. Georg, zugleich auch von Riechenberg und einigen anderen Klöstern im Vorlande des Nordwestharzes. Diese tatkräftige Persönlichkeit, als Geistlicher wie als Staatsmann gleich bedeutend, baute die zerstörte Stiftskirche St. Georg wieder auf. In der Fehde des Bischofs Berthold von Hildesheim gegen die Stadt Hildesheim, mit der andere niedersächsische Städte, so auch Goslar, verbündet waren, litt das Stift St. Georg schweren Schaden in den Jahren 1483/86, doch ließ der Bischof nach dem Friedensschluß die Stiftsbauten wieder instandsetzen. Den Untergang der Stiftskirche St. Georg brachten dann die Wirren der Reformationszeit. Am 22. Juli 1527 steckten die Goslarer Bürger das vor den Stadtmauern liegende Stift St. Georg in Brand, desgleichen das Stift St. Peter, die Kirche St. Johannis im Bergedorfe und die Kommende zum heiligen Grabe, damit in diesen Baulichkeiten der mit der Reichsstadt Goslar im Kampf liegende Herzog



1 Zentralbau. Innenseite des Mauerwerks vor dem Grabungsbeginn 1963.
 Links: Romanischer Grabstein in Zweitverwendung;
 Mitte: Sockel einer Vorlage des Umganges, darüber weitere Werksteine in Zweitverwendung.

Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel sich nicht in allernächster Nähe der Stadt festsetzen konnte.

In einer alten Akte des Stiftes Grauhof, in dem die Augustiner-Chorherren das Stift St. Georg fortführten, wird 1547 die Stiftskirche St. Georg wie folgt beschrieben: 'Die Kirche war doppelt gewelbet, nach aller Form why zu Achen, mit zwen gewelbten Choren übereinander, zwen Thornen und dri großen Rundelthornen, alle mit Blye gedeckt und mit glocken gezieret'.

Nach der 1870/71 errungenen nationalen Einheit und der aufsteigenden neuen politischen Machtstellung Deutschlands regte sich das Interesse an geschichtlichen Dingen kräftiger. In einer idealistisch-romantischen Stimmung stellte man in den siebziger und achtziger Jahren die Kaiserpfalz in Goslar wieder her, in den gleichen Jahren blühte auch die Altertumswissenschaft auf und führte in der Hinwendung zur Vergangenheit zahlreiche Ausgrabungen durch. Kein Wunder, daß auch die Ruine der Stiftskirche St. Georg in Goslar, als Nachbildung der Aachener Pfalzkirche Karls des Großen, die Wißbegierde der Geschichts- und Kunstfreunde erregte. Die Landdrostei Hildesheim ließ seit 1875 Ausgrabungen in der Stiftskirchenruine St. Georg durch Bauinspektor Schulze durchführen. Nach einigen Jahren hinterließ er 'eine halb aufgegrabene Ruine mit umherliegenden Schuttmassen, ohne schriftliche Ausarbeitungen abzuliefern' (Akten des Staatsarchivs Hannover, Des. 1229 XIII). Auf eine Beschwerde der Klosterkammer Hannover als Eigentümerin der Ruine St. Georg und auf Drängen des Kultusministeriums in Berlin wurde 1883 Regierungs- und Baurat Cuno, Hildesheim, der in jenen Jahren auch an der Wiederherstellung der Kaiserpfalz in Goslar mitgearbeitet hatte, beauftragt, die Grabung zu Ende zu führen. Nach zwei Jahren konnte an den Oberpräsidenten Hannover berichtet werden, die Grabungen seien abgeschlossen und 'die Mauern St. Georg vortrefflich hergerichtet' (Akten Staatsarchiv Hannover wie oben).

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die chronikalische Überlieferung, so ist es merkwürdig, daß in ihr, beginnend mit der Cronecken der Sassen, 1492, von einem Schloß, einer Burg oder einem befestigten Königshof berichtet wird, der dem Herzog von Sachsen gehört habe und in einem Krieg zerstört sei, dann in das monasterium St. Georg verwandelt sei, also 1025.



2 Zentralbau. Südwestliche Pfeilergrundplatte
mit Sockelprofil in Zweitverwendung nach Wiederherstellung 1885.

Der bauliche Bestand der Stiftskirche vor der Grabung 1963/64 bestand in Grundmauern von 1,0 m über dem Erdboden, die sich jedoch zum großen Teil als Aufmauerung des 19. Jahrhunderts erwiesen. Eine Photographie aus den neunziger Jahren zeigt die nach Abschluß der Grabungen 1885 'hergerichtete' Ruine mit bis auf die Sockelzone vollständig ergänzten Grundmauern, die in ihren Mauerkanten exakt begrenzt sind und somit eine baugeschichtliche Aussage darstellen sollen. Die wenigen noch in situ befindlichen Fundamente, Grundmauern und Werksteinprofile wurden besonders im Innern nach einem 'Idealgrundriß' der 1883/85 beauftragten Grabungsleiter, nicht nach dem Befund, den erst die Grabung 1963 feststellte, wieder aufgemauert und ergänzt. Dieser geschönte Zustand hat daher nur zu Theorien über die zeitliche Abfolge der einzelnen Bauten geführt.

Von der Stiftskirche St. Georg waren vor Beginn der Untersuchungen 1963 im wieder aufgebauten Grundmauerwerk erhalten: 1. das Oktogon, 2. die sog. Basilika, 3. der südliche Bauteil des nördlich an die sog. Basilika anschließenden Kreuzganges. Beim Oktogon wurde 1883–85 das Mauerwerk gleichmäßig bis auf die Sockelhöhe aufgeführt und teilweise mit Werksteinprofilen soweit ergänzt, daß die geometrische Form des äußeren Achtecks mit dem ebenfalls oktogonalen Ring sich klar abzeichnet. An der Westseite heben sich zwei achteckige Türme und eine Andeutung des Westportals in einer mehr flächig gehaltenen, niedrigen Aufmauerung ab. An der Nordost- und der Südostseite des Umganges, im Verband mit dem äußeren Mauerwerk, befindet sich je eine Apsis, die aus fünf Seiten eines Achtecks gebildet ist. Nach Osten ist der Zug der Außenmauer in der Achse des Oktogons für eine fast 5,0 m breite Öffnung zur Basilika hin unterbrochen.

Das aufgehende Mauerwerk der Sockelzone des Oktogons zeigte keinen einheitlichen Befund. Nur wenige in alter Lage befindliche Werksteine ergaben die Ansätze für die Mauerstärken. Die Profile der Werksteinsockel außen und innen wechselten zwischen



3 Grabung 1964. Freigelegte Pfeilergrundplatte in ursprünglichem Zustand.

Ungangsseite (R): Bisher durch später aufgesetzte Sockelprofile verdeckte alte Steinmetzzeichen.

Kernraumseite (L): Zementabdruck und nachträglich eingeritzte Umrißlinie des aufgesetzten Sockelprofils in Zweitverwendung 1885.

strengen Profilen mit steilen Schmiegen und weichen Profilen mit übereinander angeordneten Rundstäben. Ein im Mauerwerk des 19. Jahrhunderts als Fortsetzung eines Innenprofils versetzter romanischer Grabstein wies sehr deutlich auf das Bemühen hin, die 'Ruine vortrefflich instand zu setzen' (Bild 1). Dieses Bestreben zeigte sich noch eindeutiger in dem südwestlichen Pfeilerprofil des inneren Kernraumes. Ein offenbar aus verschiedenen Werksteinstücken zusammengesetztes Sockelprofil wurde im Innern mit Klamottenmauerwerk mit Zement ausgefüllt (Bild 2). So entstand eine Pfeilerform mit Ausmaßen, die mit dem ursprünglichen Pfeilerfundament und der Grundplatte, wie in den Untersuchungen festgestellt werden konnte, keineswegs übereinstimmte. Es ist verständlich, daß die im Verhältnis zu den bedeutenden Abmessungen geringen Pfeilerstärken für das Oktogon keine Wölbung vermuten ließen.

Das Sockelmauerwerk an der sog. Basilika, dem Chorbau, wirkt zwar einheitlicher gemauert, ist aber ebenfalls in den Jahren 1883/85 aufgemauert. An der Südseite befinden sich bis zur Hauptapsis durchlaufende Sockelgrundplatten, merkwürdige Zwickelbildungen zeigen sich an der Trennlinie Oktogon-Basilika. Eine Weiterführung des umlaufenden Sockelprofils ist an dieser Stelle weder am Oktogon, noch an der Basilika-seite zu erkennen. Ein Sockelprofil an dem nordwestlichen inneren Ansatz der Hauptapsis weist die reichen Formen der Sockelprofile der Stiftskirche Riechenberg bei Goslar auf, die ich in den Grabungen 1951/52 freigegen konnte. An der Nordseite der sog. Basilika schließen sich die Klostergebäude mit dem Kreuzgang an. Die Grundmauern des südlichen Kreuzgangsabschnittes sind stark ergänzt.



4 Grabung 1963. Oktogonapsis und Fundamente des Chorbaues während der Freilegung.



5 Grabung 1963. Oktogonapsis mit äußerer Mauerschale im Querfundament des Chorbaues.

Die Ergebnisse der Grabungen

Im Oktober 1963 begannen die ersten Grabungen in der Stiftskirche. September 1964 folgte eine zweite Grabungsperiode. Eine dritte abschließende Untersuchung ist vorgesehen. Der erste Grabungsabschnitt 1963 war in seiner Zielsetzung auf die Erforschung des Oktogons begrenzt, um insbesondere die sich widersprechenden Auffassungen über die Bauabfolge Oktogon-Basilika (Chorbau) zu klären. Als erste Aufgabe stellte sich die Frage eines Oktogonchores, im Zusammenhang damit stand die entscheidende Frage nach dem Verlauf der Baufuge zwischen den beiden Kirchenbauten. Da die vorhandenen alten Baupläne teilweise keine Übereinstimmung mit dem baulichen Befund zeigten – die Grabungen 1875–83 hatten überhaupt keine Pläne und Unterlagen hinterlassen –, nahm Herr Architekt Hans Busik, Goslar, eine Vermessung des Bestandes, wie auch die zeichnerische Auswertung der Grabungsergebnisse vor. Um die schon einmal 1875–83 beeinträchtigte Ruine nicht wiederum in wesentlichen Teilen dadurch zu gefährden, daß auf dem gesamten Gelände der Kirchenanlage gegraben wurde, ohne durch einen weiteren Befund mögliche Rückschlüsse zu erhalten, erfolgte die Grabung 1963 im Bereich südlich der Längsachse der Stiftskirche. War der Befund im südlichen Bereich erkannt und baugeschichtlich eingeordnet, mußte er nach Prüfung der schriftlichen Überlieferung und zeichnerischer Durcharbeitung in der Zeit zwischen den beiden Grabungsabschnitten im zweiten Teil der Untersuchung spiegelbildlich wieder erstehen und den Nachweis der richtigen Erkenntnis des ersten Teils der Grabung bringen. Soweit zur Systematik der Grabung.

Das Oktogon der Stiftskirche St. Georg konnte im Fundamentgrundriß mit einem ebenfalls oktogonalen Kernraum mit acht abgeknickten Pfeilern, zwei oktogonalen Westtürmen und zwei Apsiden im 5/8-Schluß an den östlichen Schrägseiten als ursprüngliche Planeinheit durch die Grabung bestätigt werden. Der durch die Grabung gesicherte Befund und die in ursprünglicher Lage erkannten strengen Werksteinprofile, wohl dem frühen 11. Jahrhundert zugehörig, wiesen auf die Priorität des Oktogons und damit auf einen Chorabschluß hin. In einem Bericht vom Untergang der Stiftskirche 1527 heißt es, die Kirche war 'duppelt gewelbet, nach aller Form why zu Achen, mit zwen gewelbeten Choren übereinander'. Die sichtbare Mauersubstanz konnte über gewölbte Chöre nichts aussagen, auch ließen die Pfeilersockel, die bis zur Grabung nur mit 85 cm Stärke angenommen wurden, keine Wölbung des Kernraums zu. Die Grabung stellte fest, daß Teile der Grundplatten in Zement aus Werksteinstücken mit verschiedenen Profilen erst vor 1883 zusammengesetzt waren (Bild 2). Nachdem eine, entsprechend der Ausbildung des Fundamentes und der Grundplatte breiter anzunehmende ursprüngliche Pfeilerstärke erkannt wurde, erhielt die Überlieferung des Jahres 1527 wieder ihre Bedeutung als treffende Aussage zur Gestaltung des Kirchenbaues (Bild 3).

Ein Suchgraben, parallel zur Längsachse im Chorteil des Oktogons angelegt, traf auf die Reste eines durchgehenden halbkreisförmigen Fundaments, dessen Außenseite bis zur Oberkante in einer radial angeordneten Steinschichtung als Schale erhalten war (Bild 4). Diese Radialsteine steckten gleichsam als Negativabdruck in einem östlich quer davorliegenden, fast 2 m breiten Fundament der Basilika (Chorteil). Der innere Halbkreis des Apsisfundaments hatte sich als Abdruck in der Unterkante bis zum Ansatz eines die seitlichen Fundamente der Basilika verbindenden Querfundamentes erhalten (Bild 5). Das Fundament mit einem Außenradius von 4,00 m hatte eine Breite von 1,90 m und eine Höhe von 1,30 m. Es war in dem dunklen Kalkmörtel des Oktogonmauerwerks gemauert.

Die Untersuchungen zur Baufuge zwischen Oktogon und Basilika und die damit möglichen Rückschlüsse auf die Bauabfolge gestalteten sich durch die weitgehenden Aufmauerungen der achtziger Jahre außerordentlich schwierig. Im zweiten Grabungsabschnitt 1964 wurde nördlich der Längsachse ein Suchgraben am nördlichen Anschnitt von nördlicher Oktogonapside und Basilikawestturm angesetzt. Nach Abnahme des neu aufgeführten Mauerwerks öffnete sich eine durchgehende Baufuge zwischen dem zurückspringenden Oktogonfundament und dem sich einschiebenden Basilikafundament, in der sich im vorderen Teil verkohlte Holzreste und Brandschutt befanden. Deutlich unterschied sich der helle, feste Kalkmörtel des Basilikamauerwerks von dem dunkleren, weicheren Kalkmörtel des Oktogonfundamentes. Nach einer systematischen Abnahme der alle ursprünglichen Fundamente und Maueransätze überdeckenden Zufügungen des 19. Jahrhunderts bestätigte sich wiederum die aus der Bauaufnahme und der Neuvermessung gewonnene Erfahrung, daß die Aufmauerungen 1883/85 auf den Befund und die alten Fundamente wenig Rücksicht genommen hatten. Die neuen Mauern kragten teilweise über die alten Maueranten vor und verdeckten in ursprünglicher Lage befindliche Steine. Nach dem Abräumen der Ergänzungen war, dank der farblichen und substantiellen Verschiedenheit der beiden Kalkmörtelarten, die durchgehende Baufuge wie ein roter Faden zwischen Oktogon und Basilika zu verfolgen (Bild 6).

Durch den Ansatz des 5/8-Apsidenschlusses an die Ostseite des Oktogons war hier ein dreieckiger Rücksprung entstanden. In den achtziger Jahren hatte man davor parallel

zur Oktogonostwand, ohne auf diesen Befund Rücksicht zu nehmen, eine breite Mauer gezogen, so daß ein dreieckiges Loch übrigblieb. Diese eigenartige Zwickelform hatte seit 1885 Anlaß zu den verschiedenen Versionen der Bauabfolge beider Kirchenbauten gegeben. Dehio z. B. sah das Oktogon als den älteren Bau an, während Uvo Hölscher 1927 in seinem Werk über die Kaiserpfalz Goslar die sog. Basilika für die ältere Substanz hielt. Die Grabung konnte als sicheren Befund nachweisen, daß in konsequenter Einhaltung der ursprünglichen Grundrißlösung bei einer Priorität des Oktogons dieser Rücksprung durch den Anschluß einer aus fünf Achteckseiten gebildeten Apsis an die nordöstliche Oktogonseite entstehen mußte. Das spätere Basilikafundament schiebt sich gleichsam zur Verspannung in diesen Zwickel hinein. Bei einer Priorität der Basilika wären diese Art der Fundament- und Sockelausbildung sowie die Anordnung der beiden Grundplatten des Außensockelprofils unsinnig gewesen, da in diesem Falle kein technischer und gestalterischer Anlaß zu einer so komplizierten Lösung gegeben war.

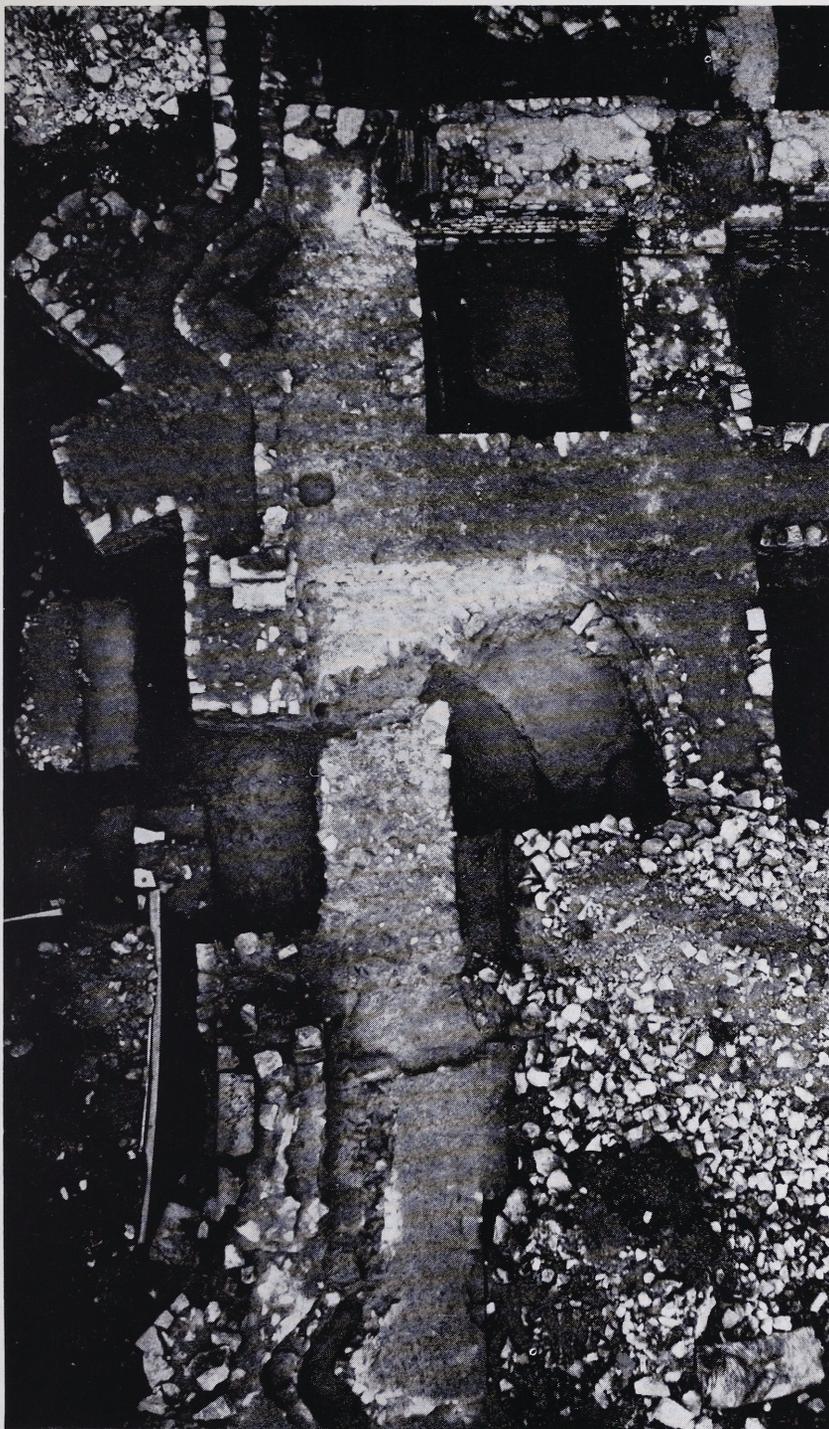
Im Bereich der nordöstlichen Baufuge wurde das Mundstück einer Tüllenkanne im Mörtel des an die Fuge heranreichenden Basilikamauerwerks gefunden. Die Tonware ist scharf griffig und noch fein bis mittel gemagert, in der Farbe braunrot. Das Stück hat im Feuer gelegen und ist dadurch stark versintert und stellenweise dunkel abgeschmaucht. Das Gefäß wird von Prof. Dr. Hinz, Universität Kiel, nicht älter als ottonisch angesehen.

Nachdem eine durchgehende nördliche Baufuge erkannt war, schälte sich im Verlaufe der Grabung auch die südliche Baufuge breit zwischen den Fundamenten heraus. Damit war das Oktogon als älterer Bau ausgewiesen.

Für die baugeschichtliche Einordnung des Oktogons, besonders für die Frage der Überdeckung des mittleren Oktogonraumes, des Kernraumes – Holzdecke oder Kuppel – sind die Maße der Pfeiler-Querschnitte und ihre Profilierung entscheidend wichtig. Bisher wurden die vorhandenen Grundplatten der Freipfeiler und das nur am südwestlichen Pfeiler vorhandene reiche Sockelprofil als Bestand der Bauzeit des Oktogons gewertet. Auf der 1,80 m breiten durchgehenden Fundamentbank des Kernraumes befinden sich Grundplatten von 1,60 m Breite in der Achse und mit einer Länge von 2,70 m, in der Abwinkelung gemessen (Bild 3). Das später aufgesetzte Sockelprofil des genannten südwestlichen Freipfeilers dagegen hatte aber nur eine Länge von 1,90 m, springt also gegenüber der Grundplatte um je 40 cm zurück (Bild 2). Abgesehen von diesem Befund am südwestlichen Freipfeiler hat sich ergeben, daß die Grundplatten keine einheitliche Gestalt aufweisen. Teile der Pfeilergrundplatten sind neu aufgemauert, durch Werksteine in zweiter Verwendung ergänzt und mit Klamottenmauerwerk in Zementmörtel ausgefüllt.

Maße des Oktogons in Fundamentabmessungen

Gesamtlänge (einschl. Westtürmen und Ostapsis) 36,00 m – äußerer Gesamtdurchmesser 27,10 m – Radius Ostapsis, Außenseite 4,00 m; desgl. Innenseite 2,10 m – Kernraum-Durchmesser, Innenseite 11,30–11,50 m; desgl. Außenseite 15,00 m – Pfeilerstärke 1,60 m – Umgangsbreite 4,30–4,60 m – Fundamentbreite, innerer Ring 1,70–2,00 m; desgl. Außenmauer 1,60–1,80 m – äußere Mauerstärke 1,30 m – äußerer Gesamtdurchmesser (Mauerabmessungen) 26,90 m – Umgangsbreite (Freipfeiler, Innenseite–Außenmauer, Innenseite) 5,00 m – Kernraum-Durchmesser (Mauerabmessungen) 12,00 m.



6 Grabung 1964. Nord- und Südansatz der Baufuge zwischen Zentralbau und Chorbau mit dem Fundament der Oktogonapsis in Bildmitte.



7 Grabung 1964. Chorbau, Apsisfundament Kapellenbau I, Innenseite, darüber Hauptapsisfundament Chorbau II und hochgeführtes Mauerwerk von 1885 III.

Die 'Basilika' (Chorbau)

Die Ausgrabungen in der Basilika ergaben einen überraschenden Befund. In Höhe der Unterkante der Oktogonfundamente springt im Bereich des Mittelschiffes und der Apsis der Basilika eine zweite durchgehende Fundamentbank I um 30 bis 70 cm gegenüber dem Basilikafundament II nach innen vor. Ihre Unterkanten liegen 50 cm tiefer als die Oktogonfundamente. Der Verlauf dieser tief liegenden Fundamentbank I ist nicht geradlinig und parallel zum aufgesetzten Basilikafundament II, sondern bildet im Bereich der Apsis eine eingezogene Hufeisenform (Bild 7). Das eigentliche Basilikafundament II zeigt eine gleichmäßige Struktur unter Verwendung eines kleineren, rechteckig bearbeiteten Steinmaterials. Das darunterliegende Fundament I wurde jedoch mit größeren Steinen aufgeführt. Der Befund der Grabung im Mittelschiff und an der Apsis deutete auf die Fundamente eines Vorgängerbaues der Basilika hin.

Das aufgehende Mauerwerk der Basilika wurde 1885 weitgehend ergänzt und aufgeführt. Nach Abnahme dieser Aufmauerungen im Mittelschiff und im Bereich der Westtürme der Basilika stellte sich heraus, daß die dort 1885 sichtbar gemachten Pfeilersockel und Turmvorlagen ohne genaue Bezugnahme auf die Fundamentbank frei aufgesetzt waren. Der Grundriß der Basilika zeichnete sich nach Entfernung des frei aufgesetzten Mauerwerkes als ein gedrungener, dreischiffiger Bau mit breitem Mittelschiff und großer Apsis, zwei kleineren Seitenschiffen mit zurückgesetzten Nebenapsiden und einem



8 Grabung 1964. Chorbau, Fundamente I des Kapellenbaues (linke Seite); darüber Fundamente II des Chorbaues (in Bildmitte) und hochgeführtes Mauerwerk III von 1885 (rechte Seite).

Westwerk mit zwei kleinen, quadratischen Treppentürmen und einem großen, quadratischen Mittelurm ab. Die Untersuchungen konnten weder die Reste oder die Abdrücke von Pfeilergrundplatten, noch die Wandgliederungen an den Westtürmen, wie sie der Plan des Inventars darstellt und wie sie in der Basilika damals aufgemauert worden sind, feststellen. Dagegen erbrachte der Fundamentbefund im Westteil der Basilika ein durch die westlichen Turmfundamente flankiertes und durch entsprechende Querfundamente abgeriegeltes Fundamentquadrat von etwa 6,0 x 6,0 m innerer Seitenlänge. Ein zu vermutender Mittelurm sollte sich durch eine bis dahin nicht bekannte bildliche Darstellung der Stiftskirche erklären (Bild 13).

Maße der 'Basilika' (Chorbau) in Fundamentabmessungen

Gesamtlänge 23,40 m – Breite 18,50–18,80 m – Radius Hauptapsis (Innenseite) 2,80 m – Radius Nebenapsis (Innenseite) 1,40 m – Mittelschiffsbreite (Innenseite) 6,00 m – Seitenschiffsbreite (Innenseiten) 2,70 m – Quadrat Westtürme (Innenseiten) 2,70 x 2,70 m – Quadrat Mittelurm 5,90 x 5,90 m – Fundamentbreite 1,70–2,00 m – äußere Mauerstärke 1,30–1,40 m.

Der Kapellenbau

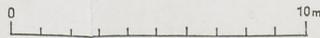
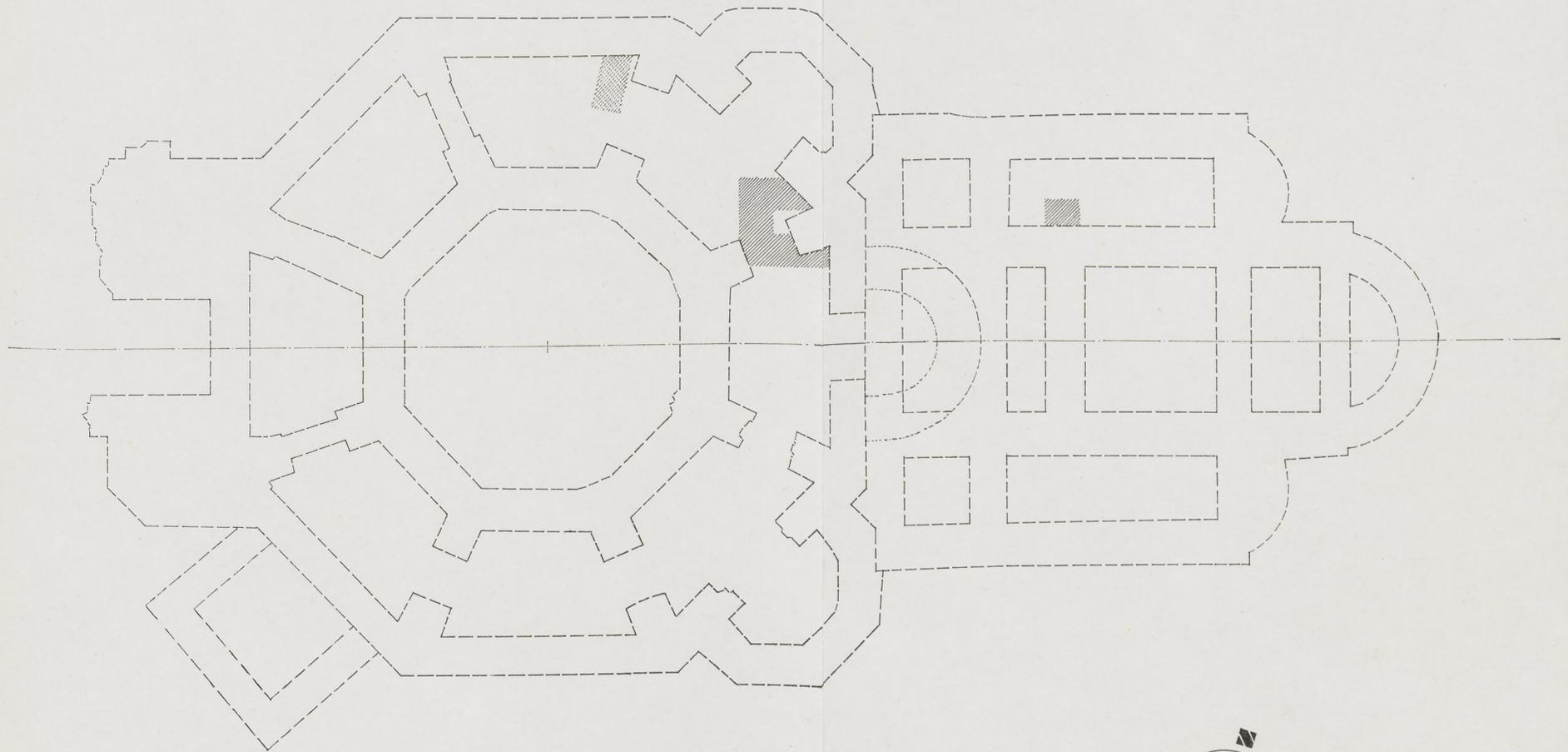
Vor dem Bau des Oktogons hat eine einschiffige Kapelle bestanden, deren Fundamente für die Errichtung der sog. Basilika, des Chorbaues, ausgenutzt wurden. Dieses ergaben die Grabungen im Bereich des Mittelschiffs und der Hauptapsis. Unter dem eigentlichen Basilikafundament II lag, nach innen vorspringend, eine durchgehende Fundamentbank I (Bild 8). Dieses Fundament war an den Innenseiten 20 bis 70 cm breiter als das aufgesetzte Fundament II; es hat eine Breite von etwa 1,60 m, so daß bei der Verschiedenheit der Mittelpunkte und Radien das Fundament II das Fundament I an der Außenseite der Apsis um etwa 0,70 m überkragt. Da aber die Basilika als späterer Bau eine andere Apsisform aufweist, mußte das Fundament des Vorgängerbaues verbreitert werden. Die Untersuchungen für diesen Vorgängerbau der Basilika sind noch nicht abgeschlossen. Da ein Schnitt durch das Apsisfundament I und II nicht mehr gelegt werden konnte, wurde das Fundament I an dieser Stelle durch Schürfungen und zeichnerische Schnitte mit etwa 1,60 m ermittelt.

Die Fundamentabmessungen für die Kapelle sind folgende: Gesamtlänge (Außenseiten) etwa 18,70 m – Breite (Innenseite) 5,00–5,40 m – Radius Apsis (Innenseite) 2,70 m – Fundamenthöhe i. M. 0,50 m.

Schließlich hat die Grabung noch einen überraschenden Fund ergeben: Reste in Lehm gesetzter Grundmauern von 1,30 bis 1,50 m Breite an der südlichen Innenseite der nördlichen Oktogonapsis und im nördlichen Seitenschiff der Basilika. Eine letzte Klärung dieses Befundes muß eine spätere Grabung bringen.

Die baugeschichtliche Einordnung der Grabungsergebnisse

Da sich bei den Grabungen keine sicheren Befunde für einen basilikalen Aufbau der Chorweiterung ergeben haben, wird in den folgenden Ausführungen der bisher in der Literatur als 'Basilika' bezeichnete Bauteil 'Chorbau' genannt.



Älteste Schicht (Bild 9).

Über die Reste der in Lehm gesetzten Mauern können nach den wenigen, vorläufigen Beobachtungen nur vorsichtige Vermutungen geäußert werden. Die Mauern müssen zu Bauten gehört haben, die vor Errichtung der Stiftskirche anzusetzen sind. Im 'Annalista Saxo' findet Goslar zum Jahre 922 seine erste Erwähnung. Es ist nicht überliefert, ob die Gründung Heinrichs I. im Tal der Gose oder auf den Höhen stattfand. Nach der chronikalischen Überlieferung soll Heinrich I. auf dem 'Sassenberge' eine *curtem regiam* oder ein Castell erbaut haben. Die Möglichkeit ist nicht auszuschließen, daß bereits vor dieser Heinrichsburg auf dem Sassenberge, dem späteren Georgenberg, eine befestigte Anlage bestanden hat, vielleicht noch aus karolingischer Zeit. Sie diente möglicherweise als Etappenstation des alten Rhein-Elbe-Weges vom Niederrhein über den westfälischen Hellweg zum Weserübergang Höxter, dann am Nordrande des Solling vorüber zum Leineübergang Greene, weiter über Gandersheim, Burg Seesen zum Innersteübergang am Kanstein bei Langelsheim, auf dessen Kalkfelsen in den letzten Jahren eine frühgeschichtliche Burganlage ausgegraben wurde. Weiter verlief diese uralte West-Ost-Straße wohl über den Georgenberg, der früher Sassenberg hieß, zur Sudburg am Okerübergang und dann zur Pfalz Werla, am Steilufer der Oker auf einem Hügel bei Schladen, seit vorgeschichtlicher Zeit bereits besiedelt. Die nächste Wegestation war der Okerübergang bei Ohrum; hier hatte 775 und 780 Karl der Große längere Zeit ein Heerlager.

Ähnliche Anlagen einer Reihe von befestigten Höfen als Wegestationen wie am Hellweg hat sicher auch der schon nach dem Jahre 1000 in der Grenzbeschreibung des Bistums Halberstadt als 'Alte Straße' bezeichnete Heer- und Handelsweg gehabt, der, wie man annehmen kann, über den Sassenberg (Georgenberg) führte und die Niederung des Gosetals vermied. Die Grabungen auf dem Kanstein und auf der Werla haben Befunde erbracht, die als karolingisch angesehen werden. Die Sudburg, die ihren Namen von ihrer Lage zur Pfalz Werla hat, ist als karolingisch gesichert. Da die alten Straßen meist Höhenwege sind, die auch unwegsame Wälder mieden, könnte der alte West-Ost-Weg am Nordrand des Harzes über den Sassenberg (Georgenberg) zur Sudburg geführt haben, denn nördlich des Sassenberges lag im Vorland der weithin sich erstreckende Wald 'Al', der für die Wegführung ungünstig war. Ich möchte die Möglichkeit, die Lehm-mauern der ältesten Kulturschicht gegebenenfalls einer fränkisch-karolingischen Curtis des späten 8. Jahrhunderts zuzuweisen, nicht übergehen, da diese Annahme in Verbindung mit den Ergebnissen der Grabung gebracht werden kann.

Kulturschicht des 10. Jahrhunderts, St. Georg I (Bild 10).

Im Bereich der Stiftskirche St. Georg waren die Fundamente von zwei kirchlichen Bauten bekannt: dem Oktogon und dem Chorbau, früher allgemein als 'Basilika' bezeichnet. Ein dritter Bau wurde weder in den wenigen Angaben der Grabungen 1875/76 erwähnt, noch war ein Vorgängerbau des Oktogons und des Chorbaues urkundlich berichtet. Im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Grabung 1963/64 erscheinen mir nunmehr jene chronikalischen Angaben bemerkenswert, die von einer Burg Heinrichs I. und einer Burgkapelle St. Georg sprechen. Nach Heineccius, *Antiquitates Goslarienses*, dessen historische Angaben über die Stiftskirche Riechenberg durch die Grabungen 1951/52 erhärtet werden konnten, und dem als Universitätsprofessor der damaligen Universität

Helmstedt geschichtliche Quellen und Urkunden zur Verfügung gestanden haben, die später verloren gingen, soll 934 Heinrich der Vogler auf dem Georgenberge eine Burg mit Kapelle erbaut haben. Ähnlich lautende Angaben finden sich in anderen chronikalischen Büchern.

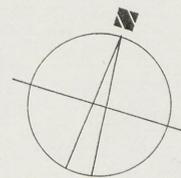
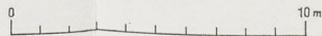
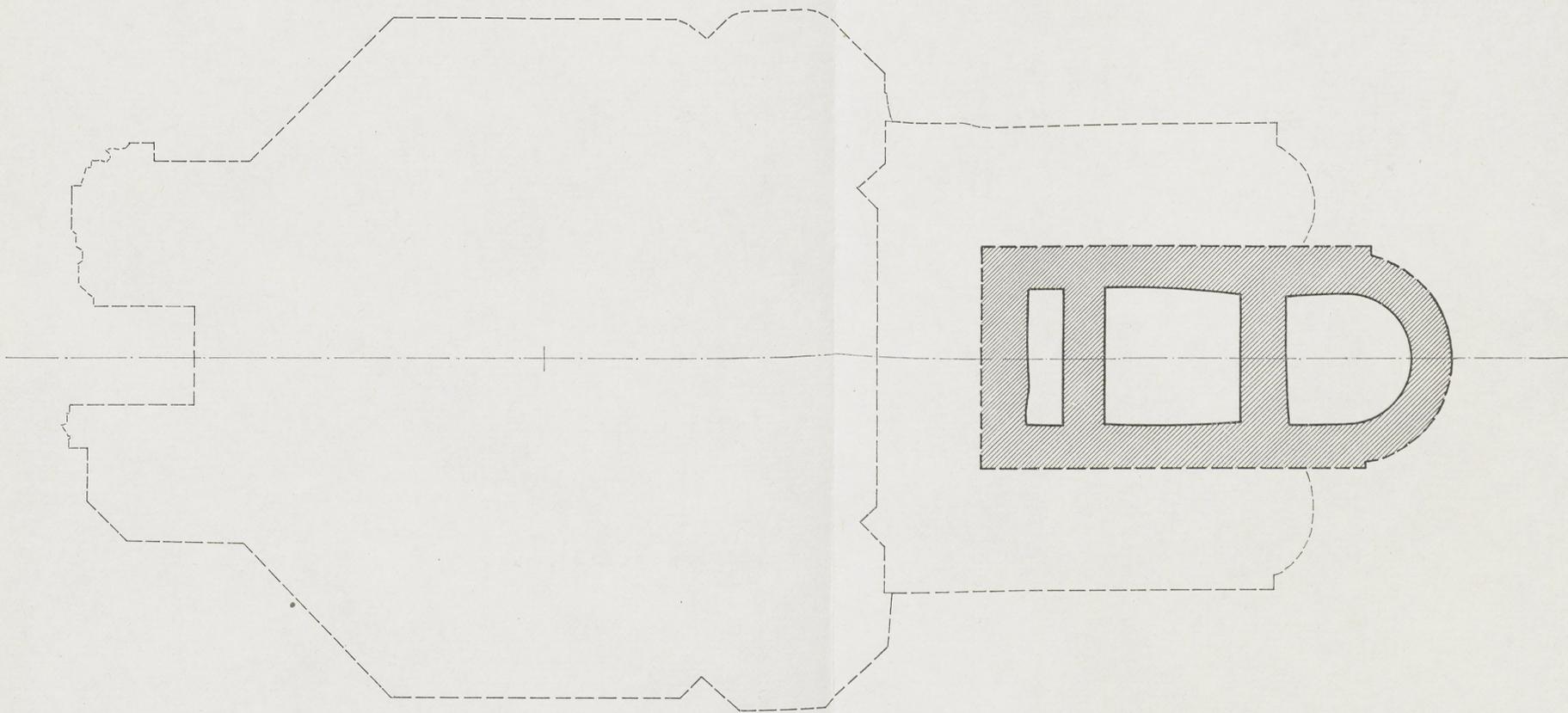
Die unter dem Chorbaufundament freigelegten Grundmauern eines vermutlichen Saalbaues mit Apsis sind nach dem Befund vor Erbauung des Oktogons und des Chorbaues anzusetzen. Eine im Mörtel des Chorbaues gefundene Tüllenscherbe könnte auf eine Bebauung des 'Sassenberges' im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts hinweisen. Damit erscheint, auch im Hinblick auf die chronikalischen Quellen, eine Einordnung der Kapelle mit Westempore in das frühe 10. Jahrhundert durchaus vertretbar. Als Sitz des Herrschers ist, wie das östlich vor dem Westfundament dieses Baues aufgefundene Querfundament nahelegt, eine Westempore anzunehmen. Als Beispiel eines frühen herrschaftlichen Kapellentypus sei hier auf St. Georg in Oberkaufungen hingewiesen. Diese Kapelle gehört zur gleichen Art und hat vergleichbare Abmessungen wie die Goslarer Kapelle, ja sogar nach der Überlieferung den gleichen Patron. Ostendorf schreibt, daß derartige einschiffige Kirchen schon vor dem Jahre 1000 gebaut wurden als Eigenkirchen fürstlicher Familien, mit besonderem Herrensitz auf der Empore. Wie lange der einschiffige Kapellenbau nach der Errichtung des Oktogons bestehen blieb, bleibt ungeklärt.

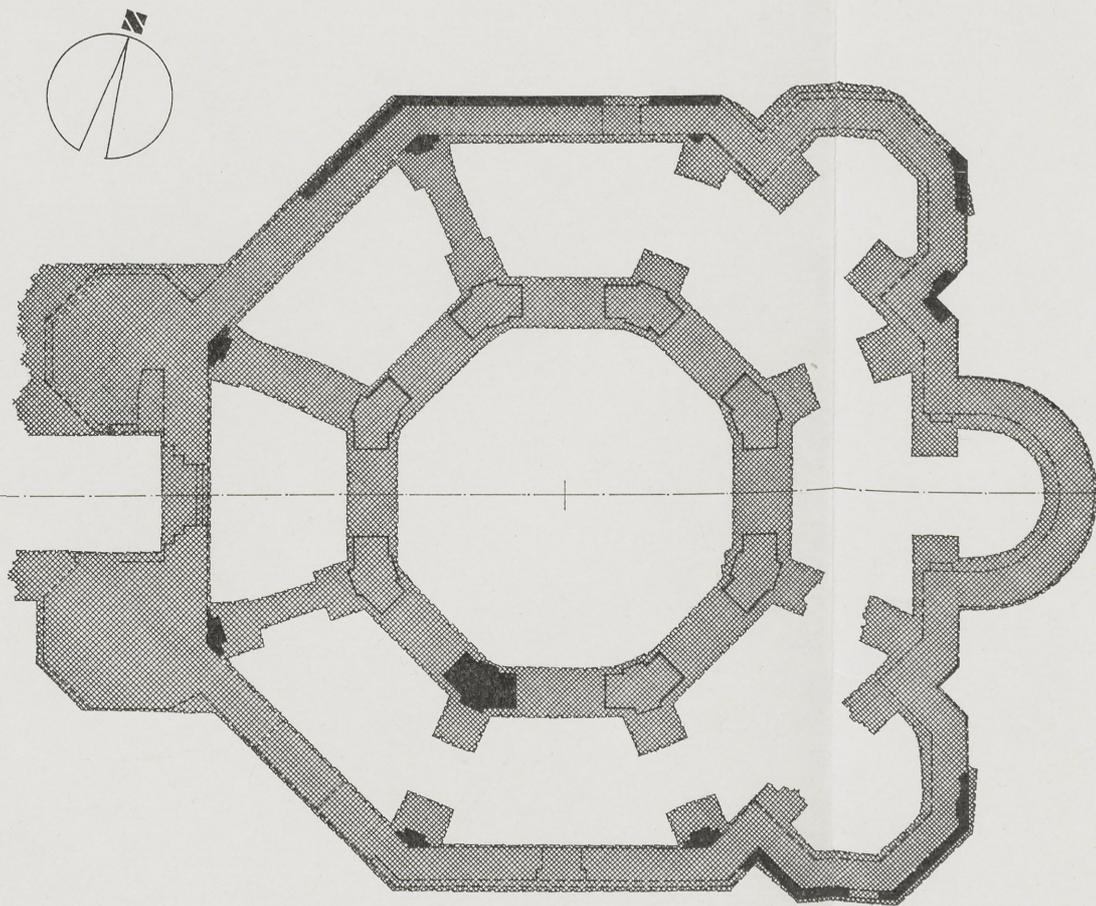
Die Grabungen haben in diesem Bereich festgestellt, daß Kapelle und Oktogon aufeinander Bezug nahmen, denn der spätere Oktogonbau ist in der West-Ost-Achse der Kapelle erbaut. Das Fundament der abgetragenen Oktogonapsis, die an das Westfundament der Kapelle anschließt, setzt mit seiner Unterkante in gleicher Tiefe wie die Unterkante der Kapellengrundmauern an. Alle übrigen Grundmauern des Oktogons weisen eine um 50 cm höher gelegene Fundamentunterkante auf. Dieser auffallende Befund am Anschluß von Kapelle und Oktogon läßt sich nur so erklären, daß bei dem späteren Bau des Oktogons mit Apsis an die ältere Kapelle die Unterkante des Apsisfundamentes den tieferen Ansatzpunkt des Kapellenfundamentes aufnahm, während das Fundament der Umfassungsmauern des Zentralbaues 50 cm höher ansetzt.

Kulturschicht des 11. Jahrhunderts / Oktogon, St. Georg II 1025–1039 (Bild 11).

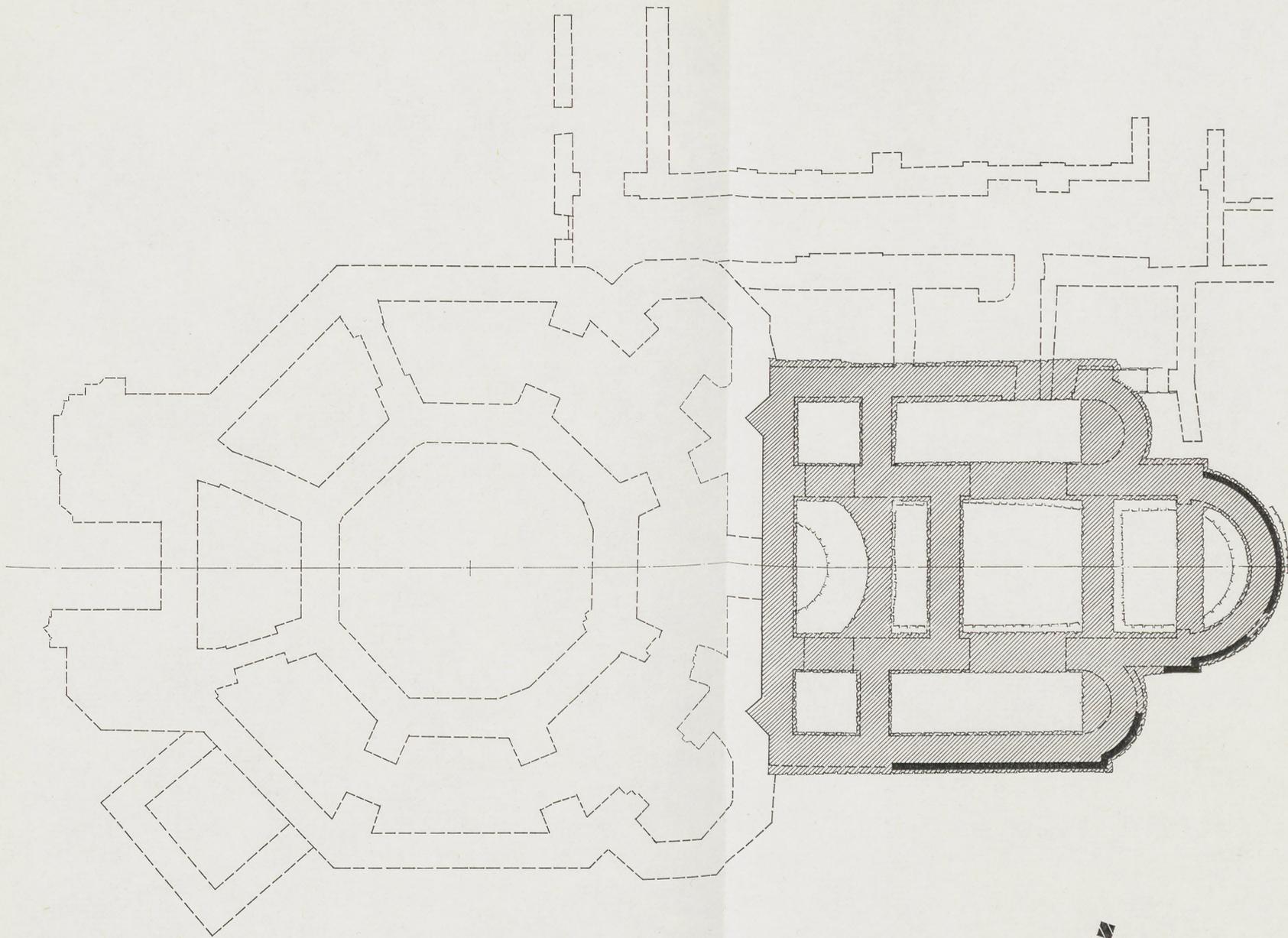
Durch die Grabung 1963/64 wurde gesichert, daß der Zentralbau älter als der Chorbau ist. Kaiser Konrad II. wird nach dem Totengedenkbuch des St.-Georg-Stiftes als 'Fundator primus' bezeichnet. Diese Angabe wird durch die Befunde der Grabung erhärtet: festgestellte durchgehende Baufuge, Versatz des Fundamentes des Chorbaues im Oktogongrundriß. In den Oktogonecken noch in ursprünglicher Lage auf den Grundplatten befindliche Sockelsteine weisen mit der steilen Schmiege ihrer Profile und ihrer gespitzten Bearbeitung in das 11. Jahrhundert.

Die Grundplatten der Freipfeiler blieben im wesentlichen ungestört auf ihren breiten Fundamentbänken. Die Pfeilerstärke beträgt 1,60 m entgegen der bisherigen Annahme von 0,90 m, sie läßt sehr wohl auf die Wölbung des Oktogons schließen. Die außerordentlichen Fundamentstärken von 1,80 m sowie die nunmehr festgestellte Stärke der Freipfeiler-Grundplatten werden nur noch übertroffen von Aachen selbst mit 2,00 m und Groningen mit 1,90 m. Beide Bauten weisen aber einen größeren Durchmesser auf:





11 Fundamentgrundriß St. Georg II, Zentralbau. – Maßstab 1 : 250.





13 Initiale D aus einem Goslarer Druck von 1744, Südansicht der Stiftskirche.

Aachen 14,40 m und Groningen 15,40 m. Die Stärke der Außenmauer von St. Georg mit 1,30 m gegenüber Aachen mit 1,60 m und Groningen mit 1,20 m läßt auch bei St. Georg die Wölbung als vorhanden erscheinen.

Chorbau (sog. Basilika), St. Georg III – 1065–1073 (Bild 12).

Die Chorerweiterung mit Abbruch der Oktogonapsis stellte vor allem auch eine technische Frage dar. Bei einer anzunehmenden Wölbung des Oktogons waren erhebliche Seitendrücke und Schubkräfte aufzufangen. Dieses Problem wurde durch die Anordnung von zwei Westtürmen nördlich und südlich der ehemaligen Oktogonapsis mit 1,70 m breiten Fundamenten parallel zur Ostwand des Oktogons gelöst. Hinzu kam eine weitere Verzahnung der Chorbauseitenwände mit dem Oktogon durch einen in das Oktogon gebrochenen Rücksprung. Die Zwickelbildung zum Ansatz der Seitenapsiden an das Oktogon wirkte sich für den Verband von Alt- und Neubau technisch günstig aus. Die beiden seitlichen Westtürme des Chorbaues verspannten sich durch das dazwischen liegende Mittelturmfundament miteinander.

Der Chorbau hatte die Form eines dreischiffigen Baues mit einer Dreiturmgruppe am Anschluß zum älteren Oktogon. Der Ostteil gliederte sich in den Hauptchor mit Apsis und zwei Nebenchören mit zurückgesetzten Apsiden, der Westteil in einen Mittelurm mit seitlichen Westtürmen. Unter dem Mittelurm befand sich vermutlich eine Westempore mit Zugang von den seitlichen Treppentürmen. Dieser Chorbau ist wahrscheinlich wiederum wie die älteste Kapelle (St. Georg I) als Herrschaftskapelle mit westlicher Herrscherloge anzusprechen.

Eine 1963 aus dem Bestande alter Drucke des Stadtarchivs in Goslar veröffentlichte Ansicht der Stiftskirche aus einem Druck des Jahres 1744 zeigt im Holzschnitt einer großen Initiale 'D' die Gesamtanlage des Stiftes St. Georg, wie sie auf einem damals

noch vorhandenen alten Bilde zu sehen war: den Zentralbau mit Kuppel und den Westtürmen, den Chorbau mit großem Mittelturm und kleinerem südlichem Treppenturm sowie Stiftsgebäude westlich des Oktogons (Bild 13). Diese Darstellung der Kirchen- und Stiftsanlage entspricht dem Grabungsbefund. Die Frage, warum der Chorbau eine so kurze, gedrungene Form aufweist, kann wohl so erklärt werden, daß die Verwendung der alten Kapellenfundamente mitbestimmend war.

Nach dem Mortuarium des Stiftes wird Konrad II. als 'fundator primus', Heinrich IV. als 'fundator secundus' bezeichnet. Die Grabungen lassen die Angabe des Mortuariums für das Oktogon als Gründerbau Konrads II. gesichert erscheinen. Damit erhält der Ehrentitel 'fundator secundus' für Heinrich IV. noch größeres Gewicht. Man kann daher Heinrich IV. als 'fundator secundus' für die Errichtung des Chorbaues in Anspruch nehmen. Heinrich IV. weilte nach dem Sachsenaufstand 1073 noch einige Male in Goslar, kehrt aber nach 1076 nicht an die Stätte seiner Geburt zurück und hat das Interesse an Goslar, das zum Schwerpunkt seiner Gegenkönige wird, völlig verloren.

Der Bautypus des Chorbaues läßt eine Datierung in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts durchaus zu, es decken sich die baugeschichtliche Einordnung und der Grabungsbefund sowie die klare Angabe im Mortuarium des Stiftes. Die Annahme von J. Hindenberg, daß die Beteiligung des Schwaben Benno, des späteren Bischofs von Osnabrück, der noch von Heinrich III. als 'caementarii operis sollertissimum dispositorem' zum Vorsteher der Goslarer Pfalzbauten eingesetzt war, am Bau der Stiftskirche St. Georg anzunehmen sei, liegt nahe. Benno verblieb auch unter Heinrich IV. in seiner Stellung, obwohl er auch teilweise an anderen deutschen Bauten tätig war.

Kulturschicht des 12. Jahrhunderts, St. Georg IV – bis 1150 (Bild 14 und 15)

Im Gegensatz zum Oktogon und zum Chorbau weisen die Fundamente des Kreuzganges eine wesentlich andere Struktur auf. Auch setzen die Grundmauerunterkanten des Kreuzganges höher als die Oktogonfundamente an.

In einer Urkunde des Jahres 1108 übereignet Heinrich V. das bis dahin reichsfreie Stift dem Hochstift Hildesheim und schenkt dem Stift den Wald Al und eine Grafschaft im Harzgau. In dieser Urkunde wird das Stift bezeichnet als 'ab avo meo fundatum, quidem sed imperfectum' (avus hier Urgroßvater oder Vorfahr). In einer weiteren, bisher zur Datierung der Stiftskirche nicht herangezogenen Urkunde des Jahres 1120 verfügt Heinrich V., daß zur Bestreitung der Kosten des weiteren Ausbaues des Stiftes der Wald Al an Goslarer Bürger zur Ausrodung gegen Zins ausgegeben werden soll. Für die Stiftskanoniker wünscht der Kaiser zu veranlassen, das Stift 'claustrali ambitu adornare ejusque facultates rebus necessariis ampliare', so haben wir beschlossen (decrevimus), schließt er. Diese erkundlichen Nachrichten in Verbindung mit der Angabe des Mortuariums des Stiftes, in der Heinrich V. als 'benefactor praecipuus' bezeichnet wird, ergeben in Verbindung mit den Grabungsergebnissen, daß der Bau des Kreuzganges mit Nebenanlagen Heinrich V. zu verdanken ist. Die von den Stederburger Annalen angegebene 'Weihe' des 'Münsters' (1128) wird sich, nachdem der Baubeginn des Kreuzganges auf 1120 zu datieren ist, auf seine Weihe, wohl auch auf Instandsetzungen und Ausschmückungen der gesamten Stiftsanlage bezogen haben.

Die zwischen 1124 und 1128 überlieferte Übernahme des Stiftes durch die Augustiner-Chorherren hat sicher zu einer weiteren Bautätigkeit und reicheren Ausstattung des Stif-



14 Grabung 1964, Gesamtaufnahme von Zentralbau und Chorbau während der Grabungsarbeiten.

tes beigetragen. Vergleichsweise konnte ich diese Annahme auch für die Stiftskirche Riechenberg in den Grabungen und Untersuchungen 1951/52 nachweisen. Die Übernahme der Benediktinergründung durch die Augustiner-Chorherren bewirkte in Riechenberg sogar eine Planänderung des Kirchenbaues. Von 1128 bis 1150 stand Propst Gerhard I., ein bedeutender Kleriker und Politiker, den Stiften Riechenberg und St. Georgenberg vor. Im Jahre 1145 suchte ein großer Brand die Kirche und die Stiftsanlagen heim. Die Stederburger Chronik berichtet über eine glänzende Wiederherstellung durch den baufreudigen, kunstliebenden Propst Gerhard. Der Umfang des Stiftsbrandes und die Art der Wiederherstellung in den Jahren vor dem 1150 erfolgten Tode des Propstes Gerhard ist heute nicht mehr festzustellen. Ein Sockelprofil im Chorbau St. Georg gleicht im Profil den Pfeilersockeln der Riechenberger Stiftskirche II von 1150. Offenbar wurde der Chorbau nach dem verheerenden Brande ausgebaut.

Die Stiftskirche St. Georg im späten Mittelalter bis zum Untergang 1527

Die urkundliche Überlieferung berichtet für die späteren Jahrhunderte über die Baugeschichte nur wenig. In der 'Großen Hildesheimer Fehde' nahm in den Jahren 1484/86 das Stift Georgenberg schweren Schaden, es wurde aber von dem Hildesheimer Bischof wiederhergestellt. Der Zustand der Stiftsbauten um 1500 ist in dem bereits erwähnten Bilde einer Initiale 'D' festgehalten, denn der Holzschnitt ist nach einem Ölbild angefertigt, das um 1600 in dem Nachfolgekloster Grauhof noch vorhanden war und erst in der Zeit nach der Säkularisation verschwunden ist. Am 22. Juni 1527 wurde das Stift St. Georgenberg im Kampf der Reichsstadt Goslar gegen Herzog Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel in Brand gesteckt und zerstört. Die Kirchenruine diente den Bürgern fortan als Steinbruch, um Material für den Bau von Häusern zu gewinnen.

Legende zu Bild 15:



Reste Lehmgrundmauern



Fundamente Kapellenbau



Fundamente Zentralbau



Fundamente Chorbau



Werksteine in Situ



Aufmauerung 1885



Mörtelpfannen



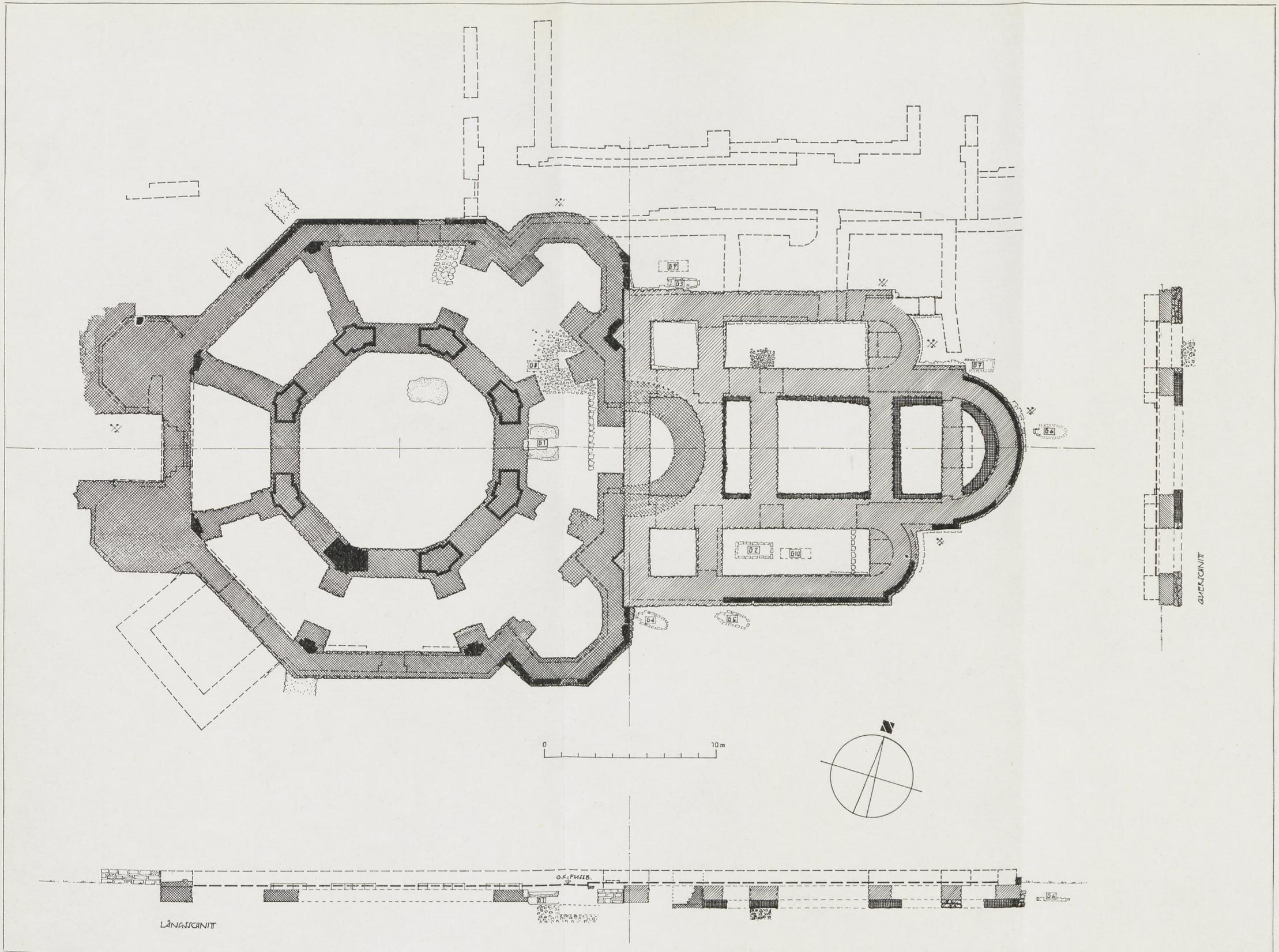
Stufenfundamente



Gräber



Knochenfunde



15 St. Georg, Grabung 1963/64, Fundamentgrundriß der Gesamtanlage.